

Bamber des Südens

Roman von Hans Dominik.

(8. Fortsetzung.)

Ich denke doch ja, gnädiges Fräulein. Wir ahnt, wenn unsere Mission Erfolg hat, dann werden wir heute noch sehr viel spazieren gehen müssen, notabene, wenn der Ausbruch spazieren gehen für Entfernungen von mehr wie 30 Kilometern noch angänglich ist. Da kann's am Ende nichts schaden, wenn wir vorher für etwas Stärkung sorgen. Viel Zeit haben wir ohnehin nicht mehr, denn in zehn Minuten sind wir am Ziel.

So fanden die guten Dinge, die der Ingenieur aus seinem Kuckuck nahm, allseitig lebhaften Zuspruch. Einen Moment, Overhoff, Sieht Du das Dörfchen... es sind eigentlich nur drei Häuser... jenseits der Felsina liegen? Das ist der Ort Giacchi, auf älteren Karten auch Al Giacchi genannt. Zu Deufsch: bei den Schladern. Die Straßen des Dörfchens sind noch heute mit guten schwarzen Weisblätern belegt. Ich gefühlte Sie einmal den Kranz, gnädiges Fräulein... Sehen Sie hier diese tiefsschwarze glänzende Krone. Die Krone ist aus da drüben her und wir können ziemlich sicher sagen, daß deutsche Bergknappen so etwa zwischen den Jahren 1000 und 1400 das Bleierz gebrochen und ausgeschmolzen haben, von dem diese Schale übrig geblieben ist.

Wilder und schroffer wurde jetzt das Felsenstück. Durch Tunnel mußte der Zug sich seinen Weg bahnen, und dann hielt er auf der Station Gioveano. Die ganze Station war wie ein Schmelzofen, an den Felsen geliebt und teilweise in ihn eingeprengt.

Der Arzt verließ zuerst den Zug und half der jungen Dame beim Aussteigen. Der Ingenieur folgte mit den Bergführern und reichte das Gepäck hinaus.

Wie nun weiter, Brandt, Du weißt doch, wie's im Abteilungsbericht geschrieben steht: „Nun führte sie von Ugen der neugebündete Mann. Voller der vielversprechenden und kühnen Fühlung.“ Wir vertrauen uns Deiner Führung an.

Der Arzt schritt voraus, eine Felsentreppe hinauf und dann über eine schmale Holzbrücke, die wohl 15 Meter über dem Felsenbache hing.

Wenn Du mal die Ansicht hast, mit dem Automobil an diesem Bahnhofs vorzufahren, wirst Du einige Schwierigkeiten haben, Overhoff. Die Brücke trägt's nicht.

Eben jetzt er den Fuß auf die Landstraße am anderen Ufer, als die Gloden von Gioveano zur Frühmesse zu laufen begannen. Die Gloden hatten jenen eigenartigen weichen Klang, der sich so sehr vom schweren Groll unserer deutschen Gloden unterscheidet. Einen Augenblick blieben die drei Reisenden stehen, um diese Klänge mit anzuhören und betrachteten den Ort selber, der sonnenbestraht und eingebettet in einen Kranz vom Weingärten und Maisfeldern wohl 150 Meter über ihnen am Bergeshänge lag.

Wie schön ist dies Land, flüsterte Overhoff.

Und wie wenig verstehen seine Bewohner die Schöpfung des Bodens zu haben, lürrte der Ingenieur.

Gefaschdache, besser Overhoff, vermittelte der Doktor. Es hatte vielleicht seine guten natürlichen Gründe, daß die Bergknappen verschwinden sind, verschollen, wie ausgetrieben aus der Geschichte des Landes, während diese harmlosen Weingärten noch heute ein erträgliches Dasein führen. Wer weiß, ob es zum Guten geht, wenn man jetzt den Schätzen der Tiefe wieder nachgeht. Es gibt Kleinodien, die dem Menschen wenig Glück bringen.

Frei Overhoff hatte während dieser Worte das sonnenbestrahlte Bild vor sich und die stimmungsvollen Klänge auf sich wirken lassen. Jetzt raffte er sich gewaltsam zusammen.

Brandt, Du wirst poetisch. Bleiben wir bei der lebendigen Wirklichkeit. Wir haben die Aufgabe, den ehrenwerten Signore Giovanni Battista zu finden, und unseren Zweck möglichst zu machen. Willst Du den weiteren Aufmarsch unter diesem Gesichtspunkte organisieren?

„Dös wird z'erst a fabe Azaelei,“ scherzte der Arzt. Im Ernst, Overhoff, das Pflaster von Gioveano läßt mancherlei zu wünschen übrig. Freue Dich, daß Du einen Bergstod und Kugelschuß hast. Zuerst müssen wir mal in den Ort hinein. Gnädiges Fräulein, dann ich Ihnen irgendwie beihilflich sein.“

Langsam wachte die junge Dame ab. Haben Sie keine Sorge um mich, Herr Doktor. Ich habe von Märdern aus genug Hochtouren gemacht. Sieh, wie lieb, daß Bruder Fritz sich nicht verloren geht. Der kommt aus der Ebene.

Aber keine Expeditionen ging des

Weg in die Höhe und bald war der Eingang des Ortes erreicht. Eine schmale Gasse nahm die Wanderer auf und über unregelmäßige Rundsteine mußten sie mehr hüpfen als gehen.

Die moderne Institution der Hospitalküche scheint den weisen Vätern dieses Ortes noch unbekannt zu sein,“ schimpfte der Ingenieur und rutschte dabei mit dem rechten Fuß trotz der Kugelschuhe von einem großen Stein in einen trübseligen schwarzen Bach, der direkt aus einem offenen Kugelschuß herausfloß.

„Wie denn überhaupt diese Orte von weitem schöner aussehen, als von nahem,“ bemerkte der Doktor philosophisch. „Man ist etwas verblödet, wenn man aus den weltstädtischen Anlagen eines vornehmen Kurortes kommt. Hast Du da übrigens schon etwas von Bedeutung gefunden, Overhoff?“

Vergänglich schlenkerte der Ingenieur die schwarze Sauce von seinem rechten Stiefel ab, während Gertrud Overhoff mitten in der Straße stehen blieb, sich auf ihren Bergstod stützte und herabsah.

Der Eingang war das Schlimmste,“ tröstete Dr. Brandt. „Durch diese Seitengasse haben wir endlich abgelenkt. Und dann kommen wir hier an einer Seidenstraße vorbei. Da vor Ihnen der alte Turm, das ist der Turm der Canapi, der Knappenturm. Auch eine Erinnerung an den alten verschollenen Bergbau.“

Die Reisenden fanden jetzt auf einem freien Platz und hatten Gelegenheit, den alten Turm zu betrachten und in kurzer Entfernung davon eine Villa im Renaissancestil, wie sie Fritz Overhoff nach dem schlechten Eintree hier niemals vermutet hätte.

Brandt, wie kommt der feurige Krater in das miserable Nest.“

„Cardinalvilla,“ sagte der Arzt lakonisch.

„Non capisco, Dottore.“ „Also eine jener zahlreichen Villen, welche die Kardinalde des Tridentiner Konzils sich hier überall herum als Sommerfrischen erbaut haben. Die alten Herren verstanden zu leben.“

Weiter führte der Weg und wieder in ein enges Gäßchen hinein, in welchem Pflaster und Luft in gleicher Weise zu wünschen übrig ließen. Doktor Brandt mußte die Nummern an den Häusern.

„Jetzt wird's kritisch, Herrschaften. Wenn Signor Battista nicht in der Wiese ist, dann ist er höchst wahrscheinlich im Hause. Du, Overhoff, bist ja im Italiensischen ohnehin etwas schwach. Beschränke Dich daher auf das landläufige buon giorno. Ich will selber die Präliminarien eröffnen und hoffe im Vorfeld auf Ihre gütige Unterstützung, gnädiges Fräulein.“

Der altertümliche Türkopfer wurde in Bewegung gesetzt. Eine Mauer, die jenen Klopfer an Alter wenig nachstand, erschien und nach einem Parlamentieren, bei welchem einige Solbi wesentlich mithalfen, erreichte es der Arzt, daß das alte Weibchen ihn und seine Begleitung in einen breiten aber lauter ausgefallenen Raum führte, und Signor Battista rufen ging.

Eine Minute später betrat der Gertrud den Raum. Ein kleiner alter Mann. Das bronzerotene und vielgegrünte Antlitz von diesem weißen Haar und einem ebenbürtigen Vollbart umrahmt. Zwei tiefsschwarze, kluge und lebhaft Augen blickten aus diesem Antlitz auf die Besucher und mit jener Höflichkeit, die auch der Italiener einfachen Standes allen Fremden und namentlich Damen gegenüber zu entwickeln pflegt, begrüßte er die Antänmlinge, um dann vorsichtig abzuwarten, was deren Begehre sei.

Doktor Brandt eröffnete die Unterhaltung. Sehr vorsichtig erzählte er, daß die Signorina, die er hier in Begleitung habe, in den Besitz eines schönen Rosenkranzes gekommen sei und daß er selber das größte Interesse daran habe, zu erfahren, wo diese Steine zu den einzelnen Perlen gefunden worden seien.

Signor Battista hörte ruhig zu, aber Gertrud Overhoff bemerkte, wie es in seinen Mienen zuckte und arbeitete, als der Arzt von dem Rosenkranz sprach. Es war unverkennbar, daß alle diese Mitteilungen den alten Mann traurig stimmten.

Schließlich sprach Dr. Brandt mit seiner Rede zu Ende und hoffte er woraufsvoll, daß Signor Battista nun seinerseits antworten würde. Die Antwort kam auch, aber sie lautete anders, als der Doktor es erwartete.

„Ich kann nicht glauben, Herr, daß meine Nichte den Kranz verkauft hat, den ich ihr geschenkt habe. Ich verstehe nicht, was das alles heißen soll. Geht es den Vranis so schlecht, daß sie ihre Stimmungsgegenstände an Fremde verkaufen müssen? — Das wäre traurig. Ich werde nach Gassagne gehen, und selber sehen, wie es dori geht.“

Der alte Mann wurde von Wort zu Wort lebhafter.

„Corpo di baccio: Ich habe den Kranz einmal in vielen Monaten zusammengebracht und dachte, meiner Schwester damit ein Geschenk für's

ewige Leben zu machen. Nun hat sie ihn verkauft. Oder vielleicht hat sie ihn gar nicht fortgegeben und der Herr hat ihn nur bei ihr gesehen.“

Gertrud Overhoff merkte, daß die Verhandlungen auf eine schiefje Bahn kamen, und öffnete ihre Tasche.

„Prego Signora! Sie sehen, ich habe den Kranz. Aber ich hab' ihn nicht gekauft. Signora Vranis hat ihn mir geschenkt.“

Signor Battista schüttelte ungläubig den Kopf.

„Ich sehe, Signorina, daß Sie den Kranz haben, aber ich verstehe immer noch nicht, auf welche Weise Sie ihn bekommen haben, warum meine Nichte ihn fortgegeben hat.“

Gertrud Overhoff blickte den alten Mann mit gewinnenden Lächeln an.

„Nehmen wir an, Signor, daß ich Ihrer Nichte einen Gefallen getan habe, daß ich etwas geschenkt habe, wofür ich kein Geld nehmen wollte und für sie mir dafür ein Gegengeschenk gemacht hat.“

Signor Battista blickte die junge Dame verständnislos an.

„Non capisco Signorina, impossibile. Ich werde nach Gassagne gehen.“

Wieder drohte die ganze Verhandlung auf einen toten Punkt zu kommen, als Gertrud Overhoff sich niederbeugte und ihren Kuckuck vom Fußboden aufhob.

„Ich will es Ihnen erklären, Signor Battista. Ich bin Malerin, und habe so mancherlei zu Papier gebracht.“

Mit diesen Worten zog die junge Dame ein großes in graue Leinwand gebundenes Stiegenbuch aus dem Kuckuck und begann es vor den Augen des jetzt neugierig blickenden alten Italiensers durchzublüättern. Da kamen erst allerlei landschaftliche Motive aus Ravio und Vercello. Dann aber zeigte dem alten Mann plötzlich das lebenswache in Farben angelegte Bildnis der kleinen Giuseppa Vranis entgegen.

„Ah! la Giuseppina,“ entfuhr es dem Alten unwillkürlich.

„Da Giuseppina Signor Battista, e allora...“

Gertrud blätterte weiter und zeigte ihm lebenswache, zum Teil auch kolorierte Stiegen seiner Nichte und des Gatten derselben. Sie zeigte ihm Ansichten des Meeresbades von Castiglione und allmählich begann der alte Mann zu begreifen.

„Ah! Signorina, Sie sind eine große Künstlerin. Wie schön... wie wunderbar schön Sie das alles gemalt haben. Solche Bilder möchte ich auch wohl haben. Ich verstehe, daß die gefallen haben.“

Gertrud Overhoff ließ sich von Dr. Brandt ein Messer geben und schnitt die Blätter, welche den Meereshof und seine Besondere behandelten, aus dem Buch heraus.

„Gefallen Sie mir, Signor Battista, Ihnen diese Blätter als kleines Andenken zu geben.“

Jetzt wurde der Zwiespalt bei dem alten Mann offensichtlich. Mit alten Fingern seines Herzens legte er nach diesen Stiegen und sträubte sich, mit unbedingtem Willen, sie anzunehmen, da... und weil... und so weiter.

Gertrud Overhoff lachte herzlich.

„Sehen Sie, Signor, jetzt geht's Ihnen wie der Signora Vranis. Der schenkte ich das Bild der Giuseppina... so groß... eine Handbewegung markierte die Größe, und in diesem Augenblick fertig gemalt. Sie wollte es auch nicht annehmen, wollte es bezahlen und weil ich keine Bezahlung nahm, so gab sie mir diesen Kranz.“

„Adesso capisco, Signorina, jetzt verstehe ich, wie der Kranz zu Ihnen kam... aber, was soll ich Ihnen geben, wenn Sie mir diese Bilder wirklich lassen?“

Frei Overhoff atmete erleichtert auf. Zwar konnte er von der Unterhaltung, die italienisch geführt wurde, nur Brocken verstehen. Aber er begriff doch, daß die schwierigsten Klippen jetzt umschifft waren, daß man, wie es so schön in der R. A. offiziellen Sprache heißt, meritorisch zu verhandeln begann.

Gertrud Overhoff fuhr fort:

„Mein Bruder hat Interesse daran, die Fundstätten dieser Perlen kennen zu lernen. Zeigen Sie uns einige davon und Sie haben mir viel mehr gegeben, als diese Bildchen jemals wert sind.“

Der Alte lachte. Was diese Fortschritt manchmal tonisch waren. Er wußte ganz gut, daß die blanken Steine keinen besonderen Wert hatten. Man mußte nur suchen, um sie zu finden. Für diese kleine Mühe sollte er die schönen Bilder bekommen. Ja, die deutsche Signorina verstand ihm noch mehr und noch schärfer Bilder, wollte sogar ihn selber in Lebensgröße und mit bunten Farben malen. Wenn den Fremden die Bekanntheit mit irgendeinem alten Stollen oder einer alten Halde so viel wert war, so konnte es ihm schon recht sein. Seine Ehre war dann jedenfalls gerettet, und er konnte die Bilder annehmen.

„Das ist vernünftig, Signora Battista,“ mischte sich jetzt der Doktor wie-

der ins Gespräch. „Und heute ist schönes Wetter, da könnten Sie uns gleich etwas zeigen.“

Signor Battista war dazu bereit und ließ seine Gäste, eine kurze Zeit zu warten. Während die alte Magd ein Fäßchen des guten Südtiroler Weines und einen großen Kuckuck mit klarem Wasser auf den Tisch stellte, zog er sich zurück und kehrte nach fünf Minuten wieder, ebenso bergmäßig ausgerüstet, wie seine Gäste.

Aber der Lodenmantel, den er trug, war längst nicht mehr grün. Er zeigte die verblühte und undeutliche Farbe, die ein Stoff erst annimmt, wenn er viele Jahre hindurch in Regen und Wind getragen worden ist.

Auch einen Kuckuck brachte Signor Battista mit. An Stelle des Bergstodes aber trug er eine große Doppelhose, deren Stil ihm beim Gehen als Stütze diente. So schritt die Expedition jetzt mit einer Person vermehrt weiter. Durch die letzten Straßen von Gioveano und dann den Bergweg hinauf nach Organo und Vagnago.

Ein Weg, wie ihn sich Touristen nicht besser suchen können. Im Rücken der Wanderer blieb das ganze Felsina-Tal zurück und je weiter der Aufstieg führte, desto mehr weitete sich hier das Panorama und je schließlich das Kastell von Vergine an einen Ende, die Ebene von Trient an anderen erkennen. Hinter den Wanderern lag jetzt, wie aus einer Spielzeugkugel aufgedaut, Gioveano. Zur Rechten aber öffnete sich das Sella-Lal und alle die malerischen Felsen, die jenes Tal umsäumen, Madonna, Rogaro, Seregno und andere mehr boten sich im Sonnenglänze den Blicken dar.

Die Reise geht auf's Hochland von Gassio,“ erklärte der Doktor. „Zu steigen haben wir nicht viel. Von Gioveano nur 500 Meter, von hier kaum noch 200. Neugierig bin ich doch, wo der Mann sein Fundstätten hat.“

Der alte Italiener hatte seine Begleiter bis jetzt schweigend geführt, und nur hin und wieder mit ein paar Handbewegungen auf besondere Aussichtspunkte geudeutet. Jetzt blieb er vor einem gerundeten Steinhaufen stehen, wie ihn die Gassearbeiter zum Ausbessern der Gasse aufzustellen pflegen.

„Guten,“ erklärte er kurz.

Frei Overhoff nahm einen der roten Steine und zerstückte ihn mit seinem kleinen Handhammer.

„In der Tat, Brandt, alles schlecht verputtet und dann verwittertes Gestein. Die deutschen Knappen haben ihre Sache nicht gut gemacht. In diesem Ort stehen noch wenigstens zwanzig Prozent Eisen.“

Gertrud Overhoff betrachtete die Steine.

„Wie alt mögen sie sein, Herr Doktor?“

„Sie meinen, seitdem Menschen sie in Behandlung gehabt haben? Wir können rund sechs bis achttausend Jahre annehmen. In der Zeit haben die deutschen Knappen hier gehaust.“

Die junge Dame blickte den Arzt voll an.

„Zimmer und Zimmer wieder diese Knappen. — Das wird ja bald wie bei den Heimgeländchen. Irgendwo steht ein Wirtshaus. Wer hat es gebaut? Die Knappen. — Wo anders ein Turm. Wer hat ihn errichtet? Die Knappen. — Wir sehen irgendwo an der Straße Steine liegen. Wer hat sie gebrochen und geschnitten? — Wieder die Knappen. Das werden ja nachgerade geheimnisvolle Wesen, vergleichbar den Unterirdischen unserer deutschen Sagen.“

„Vielleicht ist's wirklich so,“ meinte der Doktor lachend. „Im übrigen dürfen wir heute noch mehr vom weiten Leben und Treiben der Knappen zu spüren bekommen, wenn nicht alles täuscht.“

Der alte Battista war stehengeblieben und blickte sich prüfend um. Die Expedition war jetzt auf einem grünen flach ansteigenden Hang angelangt, den hier und da Felsentrümmer und Kugelschußlöcher bedeckten, zwischen denen vereinzelte Büsche ihre Stämme wie mächtige Säulen zum Himmel emporstreckten.

An einer Stelle trat der natürliche Fels aus dem grünen Rasen in Form einer fentredten Wand empor. Und dort am Stamme einer uralten Buche begann der alte Mann mit der Hade zu arbeiten.

„Ich bin lange nicht hier gewesen, Signorina, und der Eingang ist inzwischen zugewachsen. Fünfzehn Jahre ändern viel.“

Große Felsstücke flogen unter den Hieben der Hade beiseite und Brocken zermürbten Gesteines folgten. Und nun sah man, daß diese Hadenhiebe nicht gegen einen massiven Untergrund geführt wurden. Schon klappte es plötzlich, schnell und schnell entwarf die der andauernden Arbeit des alten Battista eine Öffnung, groß genug, daß ein Mensch bequem durchschlüpfen konnte.

„Spüren Sie das Werten der geheimnisvollen Knappen, gnädiges Fräulein?“ fragte der Arzt.

Doch Gertrud Overhoff kam nicht zum Anholden.

Gespannt beobachtete sie die Arbeit des Alten. Der letzte jetzt die Hade beiseite und öffnete seinen Kuckuck. Dem entnahm er eine große reichlich mit Del gefüllte Laterne und ein wohl topfgröses Knäuel einer ziemlich starken Schnur. Gemächlich knote der alte Wadblauer die Schnur mit dem einen Ende an einen kräftigen Baumzweig und ebenso ruhig entzündete er die Laterne.

„Oh! das wird ernst,“ rief Fritz Overhoff. „Offenbar ein alter Stollen, in den wir hineinkriechen sollen.“

„Du hast gereimt, Fritz, Du kommst heute gewiß noch Geld,“ scherzte die Schwester.

Kann sein, Trudchen, aber ich habe doch Bedenken davor, daß wir etwa alle zusammen in diesen Stollen hineingehen. Es kann sich etwas ereignen. Irgendein Stein kann niederfallen und dann sind wir von der Außenwelt abgeschnitten. Ein Ende in einem verschütteten Stollen möchte ich keinem von uns wünschen.“

Der Italiener forderte seine Begleiter auf, ihm in den Stollen zu folgen. Doktor Brandt sagte ihm die Bedenken des Ingenieurs auseinander. Doch der Alte hatte nur ein Lachen dafür.

„Sagen Sie dem Herrn, daß der Felsen fest ist. Nur der Eingang war durch Geröll vom Berg her verschüttet. Im Innern steht der Felsen seit tausend Jahren unverändert.“

Frei Overhoff kämpfte eine Weile mit sich selber. Dann gab er nach.

Den Anfang des Ganges können wir uns jedenfalls ansehen. Macht der Fels da einen soliden Eindruck, dann können wir weiter gehen.“

Inzwischen hatte der Italiener die Laterne genommen und trotz ihm den Felsen voran in das Loch. Im nächsten Moment war der Körper verschwunden und nur sein Gesicht und die Laterne blieben in dem Loch sichtbar.

Gertrud Overhoff sah mutig den Enghals, als zweite zu folgen. Ein Weibchen suchte sie, während sie sich tief und immer tiefer in die Öffnung hinabließ, Boden mit den Füßen. Dann schließlich unterstützt von dem Führer, stand sie auf festem Grund und hatte nun das Loch eben in Gesichtshöhe. Sie trat mit dem Alten ein paar Schritte zurück und spürte nach der Wärme des Frühlingstages eine empfindliche Kühle. Und dann wurde es bis auf das Licht der Laterne plötzlich ganz dunkel, denn der Ingenieur Fritz Overhoff stieg durch die Öffnung ein und verfinsterte sie dabei natürlich vollkommen. Ihm folgte als letzter der Doktor und langsam, ganz vorsichtig vorwärts schreitend, folgte die Kolonne sich in Bewegung.

Jetzt ließ auch der Ingenieur eine kräftige elektrische Taschenlampe aufklappen und allmählich geöhnten die Augen sich an das geringere Licht, das hier herrschte. Die Wanderer sahen, daß sie sich in einem engen, von Menschenhand gebauenen Gang befanden, der etwa einen Meter breit und gut mannesbod war. Dabei sollte der Führer unauffällig sein Knäuel ab, so daß der Felsen neben ihm am Boden liegen blieb.

In dieser eigenartigen Lage fand sich Fritz Overhoff als alter Bergmann zuerst zurecht. Im Vorbeigehen fand er Gelegenheiten, ein Stückchen Stein von der Wand zu brechen und in den Lichtkegel seiner Laterne zu bringen. Im nächsten Moment blieb er stehen und trat dabei dem hinter ihm gehenden Arzt gefällig auf den Fuß. Da blieb auch er stehen.

„Was soll's, Overhoff,“ rief der und blieb nun gleichfalls stehen.

„Dolich, Brandt.“

„Keine Ahnung, Overhoff, was das bedeutet.“

„Zu deutsch heißt's: Eierstein. Aber das ist Lebensache. Die Hauptsache, daß Melch ist, wo Dolich ist.“

„Avanti, Signori, avanti!“ Klang von vorn die Stimme des Führers. Mit schnellen Schritten erreichte der Ingenieur wieder die Vordergruppe. Jetzt ging man wohl anderthalb Minuten in dem engen Gange und war reichlich 100 Meter vorwärts gekommen, als der Gang sich zu einer größeren unregelmäßigen Höhlung erweiterte. Der Führer blieb stehen und beleuchtete mit seiner Laterne die hier reichlich zwei Meter hohe Decke. Da schimmerte es flüchtig wie von tausend leuchtenden Punkten. Und dann sah man, wie sich von dieser Höhlung wohl ein Dutzend Gänge abzweigten. Zwei so groß und geräumig, wie der bisher beschrittene und auch ziemlich waagrecht, andere dagegen schief nach unten oder steil nach oben und zum Teil so eng, daß man eben nur liegend hindurch schlüpfen konnte.

Der richtige Maulwurfsbau,“ sagte der Arzt. „Ein Kessel, von dem die Gänge nach allen Seiten ausgehen.“ Inzwischen trat der Führer ein Stückchen in einen der engeren Gänge hinein und man hörte dröhnend Hadenhiebe auf das Gestein fallen. Dann kehrte er zurück und

mit einem „Prego Signori!“ legte er Gertrud Overhoff ein Knäuel weihnachtlichen Gesteines in die Hand.

„Alleswetter, wenigstens achtzig Prozent Blei und darin Silber. Man weiß nicht, wieviel, aber jedenfalls nicht wenig.“

Wieder verschwand der Führer in einem der schmalen Gänge und es dauerte mehrere Minuten, bevor er reichlich belästigt zurückkam. Diesmal brachte er eine rötlich leuchtende Erzstufe, die Fritz Overhoff sofort als Kupferhaltig ansprach.

„Ein wahres Dorado,“ flüsterte der Ingenieur dem Arzte zu. „Ich begreife nicht, warum diese alten Stollen von Knappen den Abbau aufgegeben haben.“

„Krieg und Pest sind triftige Gründe,“ philosophierte der Doktor. „Da helfen die reichsten Erz nicht gegen. Doch unser Mentor willt zum Weitergehen.“

Wieder setzte sich die Kolonne in Marsch und schritt in einen der großen Gänge hinein. Die Minuten vorrannen und zusehends nahm der Gang ein Gefälle an. Dabei begann sich die Feuchtigkeit zu zeigen.

Schon schimmerten die Wände nach im Schmelze der Laternen und jetzt sammelte sich das Wasser in Streifen auf dem Boden. Wieder 50 Meter weiter hatte sich ein winziges Bächlein gebildet, das im Stollen weiterfließte. Der Führer blieb stehen und beleuchtete mit seiner Laterne die Stollenwände. Da haben die Wanderer eigenartige Verzerrungen. Wie Flechten auf einem alten Baumstamm waren hier die Metallfänge aus dem Gestein durch die Feuchtigkeit herausgespült und überzogen es in fremdartigen Mustern. Da lebten ganze Wälder von tiefblauem Kupfertrüffel. Daneben glänzte die grasgrüne Kristalle vom Eisentrüffel und daneben die weißschimmernden Zinkfänge. An den Grenzen aber floßen diese Farben zusammen, daß die ganze Felswand wie eine farbenfrohe Tapete schimmerte.

Mit den Augen des erfahrenen Bergmanns sah Fritz Overhoff, daß hier unendliche Schätze lagern mußten, daß ein Abbau dieser Felsmine sich mehr denn reichlich rentieren müßte.

Jetzt blieb der Führer stehen und zog einen Meißel und einen kurzen schmalen Bergwerkshammer aus dem Kuckuck. Mit wuchtigen Hieben sprengte er ein Stück der bunten Felswand ab und meißelte weiter in den trockenen Stein hinein. Nach ein heftiger Schlag auf den Meißel und dann fiel es dem Führer blendend gelb in die Hand, glänzend und funkelnd wie reines Gold.

Auch dies Stück reichte er der jungen Dame.

„Ist das wirklich Gold, Fritz,“ rief sie nach kurzer atemloser Betrachtung.

„Kahengold,“ antwortete Trude, wenn wir die Beziehung im weitesten Sinne und nicht geologisch genau nehmen.“

„Was heißt denn das, Fritz?“

„Es heißt, daß das Gold für die Lage ist. Aber dafür haben wir es nach meiner Meinung mit einem schönen Kupferstück zu tun, und der ist auch was wert.“

Der Führer war während der Unterhaltung stehen geblieben. Jetzt nahm er das Wort:

„Ich glaube, wir werden umkehren müssen. Das Wasser tritt zu, zutage, aber die Öffnung ist zu eng, wir kommen trocken nicht heraus.“

„Also kehren wir um,“ sagte der Doktor gelassen.

„Rehren wir für heute um,“ verpöhlend sagte der Ingenieur den Sagen. „Denn wir kommen wieder, die Gänge muß gründlich untersucht werden.“

Auf demselben Wege, auf dem man gekommen war, wurde der Rückweg angetreten. Der Arzt ging jetzt an der Spitze und trug die Laterne, während der Führer sein Knäuel aufhalselte. Bald war die Grotte erreicht und dann schimmerte den Wanderern immer heller und immer größer ein glänzender Punkt entgegen, der das Licht der Lampen bald überstrahlte und sie erlebenden machte. Als erster gelangte der Arzt ins Freie und war den übrigen beim Hinausklettern beihilflich.

„Aum eine halbe Stunde waren die Wanderer im Berge gewesen, aber die Zeit erschied ihnen wie eine Frist von vielen Stunden, als sie jetzt wieder in den sonnigen Tag und die Frühlingssonne hinaustraten. Während der alte Battista seine Lampe auslöschte und sein Gerät wieder im Kuckuck niederlegte, während der Doktor und Gertrud Overhoff ihn mit italienischen Fragen überschütteten, hing Fritz Overhoff mit bloßen Händen gewaltig an zu arbeiten. Sorgfältig schäufte er das Geröll wieder vor dem Stolleneingang auf. Jeden Brocken, den Battista mit seiner Hade weggeschlagen hatte, brachte er wieder an seine Stelle und legte über alle die grünen Rosenfänge. Als er fertig war, war der Eingang wieder so verdeckt, daß ihn niemand finden konnte, der ihn nicht kannte.“

(Fortsetzung folgt.)